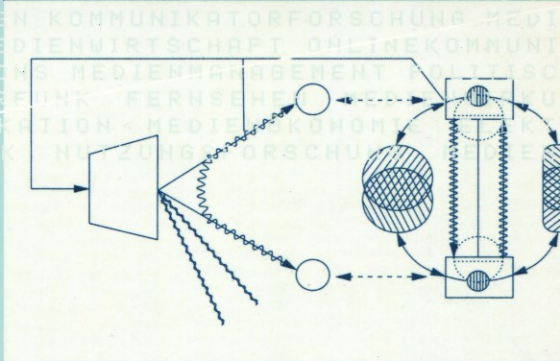


Edith Wienand  
Joachim Westerbarkey  
Armin Scholl (Hrsg.)

# Kommunikation über Kommunikation

Theorien, Methoden und Praxis

OFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFORSCHUNG MEDI  
SYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT ONLINEKOMMUN  
TION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANAGEMENT MEDIEN  
KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRUNK FERNSEHUNG MEDIENWIRTSCHAFT  
MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENWIRTSCHAFT  
NISCHE MEDIEN MEDIENPÄDAGOGIK MEDIENWIRTSCHAFT



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Edith Wienand · Joachim Westerbarkey · Armin Scholl (Hrsg.)

Kommunikation über Kommunikation

Edith Wienand · Joachim Westerbarkey  
Armin Scholl (Hrsg.)

# Kommunikation über Kommunikation

Theorien, Methoden und Praxis

Festschrift für Klaus Merten



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage Oktober 2005

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2005

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN-13: 978-3-531-14871-7

e-ISBN-13: 978-3-322-80821-9

DOI: 10.1007/978-3-322-80821-9

# Inhalt

*Klaus Kocks*

Zueignung ..... 8

*Edith Wienand, Joachim Westerbarkey, Armin Scholl*

Wer die Kommunikation hat, hat die Zukunft – Vorwort der Herausgeber ..... 10

## **I. Kommunikationstheorie: Grundlagen und Aspekte ..... 14**

*Siegfried J. Schmidt*

Die Nobilitierung der Reflexivität und die Folgen ..... 15

*Lutz Goertz*

Erfolgsfaktor Begriffserörterung –  
ein Anstoß für Nachwuchswissenschaftler ..... 35

*Ulrike Röttger*

Issues Management:  
Grundlagen der Beobachtung und Steuerung von Umweltbeziehungen ..... 41

*Georg Ruhrmann*

Aktualität und Publizität revisited:  
Nachrichtenfaktoren und Beachtungsgrad von TV-Meldungen  
am Beispiel des Themas „Migranten“ ..... 67

*Susanne Femers*

Ode an den Freudianer unter den Publizisten:  
Ein Vergleich zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie ..... 83

## **II. Methoden: Ansprüche und Anwendungen ..... 96**

*Armin Scholl*

Einführende Bemerkungen zur Erstveröffentlichung des Aufsatzes über  
Reaktivität in der empirischen Sozialforschung ..... 97

*Klaus Merten*

Reaktivität und Reflexivität:  
Sozialwissenschaftliche Datenerhebung als  
interferierende Kommunikationsprozesse..... 102

*Klaus Krippendorff*

The Social Construction of Public Opinion ..... 129

*Harald Klein*

Computerunterstützte Inhaltsanalyse – eine Bestandsaufnahme ..... 150

*Edmund Lauf*

Visibility und Impact von Klaus Merten ..... 160

## **III. Public Relations: Konzepte und Kritik ..... 170**

*Andrea Gräzndörffer*

Das 18. Kamel – theoretische Erklärungsversuche  
einer praktischen PR-Wirklichkeit..... 171

*Klaus Kocks*

Selbsterstörung der PR und präsumtiver Konsens ..... 181

*Joachim Westerbarkey*

PR als Passion – Metaphern imaginärer Intimität..... 190

*Günter Bentele & René Seidenglanz*

Das Image der Image-(Re-)Konstrukteure:  
Ergebnisse einer repräsentativen Studie zum Image der Public Relations  
in der deutschen Bevölkerung und einer Journalistenbefragung ..... 200

*Elke Neujahr*

|                                                                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Wissen prägt PR-Kultur: Die Voraussetzungen für intelligentes<br>People's Business in einer PR-Agentur ..... | 223 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

*Barbara Baerns & Wiebke Wrede*

|                                                                                                                               |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Unzeitgemäß und längst überholt?<br>Der Beitrag der Werbebranche zur Trennung von Werbung und<br>redaktionellem Programm..... | 237 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

*Romy Fröhlich*

|                                                                                                        |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Zauberformel „Digitalisierung“?<br>PR im Digit-Hype zwischen alten Problemen und neuen Defiziten. .... | 252 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

*Katja Scheidt & Edith Wienand*

|                                                                                                                         |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Nichts ist praktischer als eine gute Theorie?<br>Oder: Wie viele theoretische Türen lassen sich praktisch öffnen? ..... | 265 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

|                                  |     |
|----------------------------------|-----|
| Klaus Merten: Vita und Werk..... | 272 |
|----------------------------------|-----|

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| Autorinnen und Autoren ..... | 284 |
|------------------------------|-----|

# Zueignung

*Klaus Kocks*

*„Alle Kreter lügen!“  
(sagt ein Kreter)*

Das Leben des gebildeten Menschen ist den Gebildeten in Odysseus vorgegeben, den Homer auf eine beinahe endlose Reise schickt. Unsere Kultur stammt wie unsere Geschichte aus diesem mare nostrum, als dessen Zentrum man Kreta sehen könnte. Von hier startete Ikarus. Hier leitete der Faden der Ariadne. Hier begann mit Seeräuberei, was die Venetier schließlich zum Welthandel entwickelten. Das und noch viel mehr weiß man seit Griechen und Römern. Der aktuelle Wissenschaftsbetrieb lobt Alexander von Humboldt, der staunend um die Welt zog, um ihre unbegreifliche Vielfalt einzufangen. Nichts war ihm selbstverständlich oder gar vertraut. Humboldt fremdelte und staunte. Im alten Europa, zumal in Deutschland, ehrt man diesen großen Geist. Den großen Charles Darwin, ebenfalls ein nachdrücklicher Zweifler, wissen viele Wiedergeborene Christen in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht zu preisen. Seine Evolutionstheorie widerspreche der alttestamentarischen Schöpfungsgeschichte. Das scheint dort, im „bible belt“, vielen unamerikanisch, was eben jenen als veritables Verdikt gilt. Der jüngst wiedergewählte Präsident von „god’s own country“ lässt freilich trotzdem „This is your land“ bei seiner zweiten Inauguration singen, ein Lied von Woody Guthrie, einem ganz unzweifelhaften „class warrior“ und singenden Rumtreiber, den ein soziales Gewissen trieb. Einem solchen empathischen oder karitativen Impuls oder dessen politischer Weiterung folgte auch der Elberfelder Fabrikantensohn Friedrich Engels, als er sich entschloss, die Lage der arbeitenden Klasse in England bis in das bitterste Detail zu studieren. Sein Freund saß im gemeinsamen Londoner Exil in der legendären Bibliothek des Britischen Museums und hoffte, dem Kapitalismus durch gründliches Studieren der Nationalökonomie auf die Schliche zu kommen. Das wirkliche Leben werde sich doch widerlegen lassen müssen. Für beide brachte das wissenschaftliche Engagement einen philosophischen Furor mit sich (oder umgekehrt).

Als Stephen Jay Gould den ersten Band von Janet Brownes Darwin-Biographie rezensierte, darauf weist jüngst zurecht Gerd Schäfer hin, sah er in Darwin einen englischen Gentleman. Das ist auch für den westfälischen Hegel-Kopf Klaus Merten ein aufschlussreicher Ansatz; man darf dazu allerdings den Begriff des Gentleman nicht dumpfdeutsch mit den falschen aristokratischen Konnotationen

onen belasten. Darwin sei als Gentleman nämlich eine vielfältige Persönlichkeit gewesen: ein Radikaler als Wissenschaftler und Philosoph, politisch ein Liberaler und gesellschaftlich ein Konservativer, letzteres freilich nicht in seinen Ansichten, sondern seiner Lebensweise. Doch in allen seinen Facetten habe er eine bis ins Exzentrische gehende Leidenschaft entwickeln können. Diese Passion habe immer wieder von der trockenen Wissenschaft den Weg in große Metaphern und Visionen gefunden. Es ist dies die Passion des Odysseus, sich vor Zyklopen wie Sirenen bewähren zu müssen.

Belehren zu müssen, wo Schweigen bequemer wäre, ist der Weisen Martyrium, die Diderot Volkspädagogen genannt hat. Frei von jedem pädagogischen Willen war unter den Geistesgrößen, zumal den Westfälischen, erst Niklas Luhmann, der seine unzähligen Lese Früchte in Karteikästen goss und mit zunehmender Kenntnis nicht etwa konkreter, sondern abstrakter wurde. Die Selbstgewissheit des Alltagsverstandes hatte ihn verlassen. Bis heute gilt unter den Publizistik-Altvorderen, zumal jenen, die vor den Setzkästen in den Schoß der Alma Mater geflohen sind, die geflüsterte Warnung: Ein kluges Wort – und du bist Konstruktivist. Dieser Gefahr des klugen Wortes wissen viele routiniert zu entgehen; zumal sie nicht allzu große Belesenheit drückt. Ihr Königsberg, dem sie nie entfliehen konnten, ist die Praxis des Journalismus, also lehren sie fürderhin Höhere Zeitungskunde. Bleibt schließlich noch Immanuel Kant zu nennen, der beugsame Rechthaber, und Michael Kohlhaas, der unbeugsame Rechthabenmüsser.

Odysseus, Humboldt, Darwin, Guthrie, Engels, Diderot, Luhmann, Kant, Kohlhaas: Was aber haben all jene mit Klaus Merten, dem lebenswürdigen westfälischen Professor, zu tun? Seine Freunde wie seine Feinde (die Schnittmenge ist, da kann man sicher sein, leer) wissen dies: Jeder von diesen ist ein Stückchen Kreter wie Merten, der hier zu loben ist. Salut!

# Wer die Kommunikation hat, hat die Zukunft – Vorwort der Herausgeber

*Edith Wienand, Joachim Westerbarkey, Armin Scholl*

Dieses Credo verkündete Klaus Merten schon in dem *viel beachteten* Münsteraner Manifest über die Wirklichkeit der Medien (Merten/Westerbarkey 1994: 211), und er meinte damit keinesfalls nur Medienbesitzer, sondern all jene, die Kommunikation professionell managen. Gleichwohl fragt sich der spitzfindige Leser, ob man Kommunikation eigentlich *haben* kann wie Wissen oder Meinungen, Spaß oder Sex. Gehört sie nun den Kommunikanten oder gehören diese nicht vielmehr zur Kommunikation? Doch wie man Kommunikation auch theoretisch modelliert – sicher scheint zu sein, dass wir sie provozieren, steuern und beenden können, und genau das ist in den so genannten Informationsgesellschaften ein sehr einträgliches und zukunftsweisendes Geschäft. Und es ist in jeder Hinsicht *reflexiv*, nämlich sachlich, zeitlich und sozial: Wer Tagesordnungen und Programme bestimmt, hat die erwünschten Themen; wer Konferenztermine und Verlaufspläne festlegt, hat das erwünschte Timing; wer Zugangs- und Rederechte vergibt, hat die erwünschten Teilnehmer. Oder um einmal mehr Meister Luhmann zu bemühen (und mit ihm Mertens Lehrer): Man kann Themen reflexiv mit Meinungen kurzschließen oder nicht, man kann sich oder andere moralisch zur Anschlusskommunikation verpflichten oder nicht, man kann dafür sorgen, dass Kommunikate beantwortbar sind oder nicht (Luhmann 1974: 33, 48). Auf den Spuren Mertens heißt das Leitmotiv dieser Festschrift deshalb Reflexivität, und alle, die zu dazu beigetragen haben, möchten ihn damit selbst und sein schon jetzt überaus fruchtbares wissenschaftliches Werk würdigen, also im besten Sinne reflexiv kommunizieren.

Seine Forschungsprojekte, sein umfangreiches Schriftenverzeichnis, seine vielen Lehrveranstaltungen und Vorträge und die von ihm betreuten Examina bezeugen eindrucksvoll, dass er die Kommunikationswissenschaft stets in ihrer ganzen Breite und Tiefe vertreten hat – ein veritabler Universalist, der es sich sogar leisten konnte, seine Prüfungsfragen auszulosen. Dennoch lassen sich drei Bereiche ausmachen, die ihn besonders fasziniert haben und zu deren Weiterentwicklung er maßgeblich beigetragen hat: die systemtheoretische Kommunikationstheorie, die empirischen Methoden und das Praxisfeld Public Relations. Daher haben wir versucht, die Beiträge im vorliegenden Band diesen Schwerpunkten zuzuordnen, wohl wissend, dass unsere Entscheidungen im Einzelnen

auch hätten anders ausfallen können, weil die Texte manchmal nicht auf eine dieser Kategorien reduzierbar waren.

Den Anfang macht *Siegfried J. Schmidt*, der Merten mit dem Versuch ehrt, die Lücke „Verstehen“ in dessen Kommunikationstheorie zu schließen. Verstehen als Transformationsprozess von Umweltereignissen in eine systemspezifische Semantik beruht seines Erachtens kognitiv auf Kohärenz und sozial auf Anschlussfähigkeit. Und sein Schluss, dass unser Reden übers Verstehen immer schon Verstandenhaben voraussetzt, ist zweifellos ebenso reflexiv wie jeder Versuch, Schmidt zu verstehen und zu verstehen, wie Schmidt Merten versteht. Anschließend zeigt *Lutz Goertz* am Fall Merten, wie man vom Wissenschaftssystem belohnt werden kann, wenn man in kritischem Anschluss an fachliche Diskurse Grundbegriffe präzisiert, um diese gegen die Gefahr ihrer „Verbrennung“ zu immunisieren. Und er zeigt exemplarisch, dass diese Strategie unter Mertens Promovenden und Mitarbeitern Schule gemacht hat, ohne dass sie von diesem explizit kommuniziert oder in Veranstaltungen behandelt worden wäre. *Ulrike Röttger* thematisiert die organisationale Steuerung öffentlicher Themen, die interessengeleitete Strategie einer systematischen Kommunikationspolitik. Durch planmäßiges „Issues Management“ sollen die relevanten Umweltbeziehungen von Organisationen kontrolliert, ihre Handlungsspielräume erweitert und ihre Autonomie erhöht werden, frei nach Mertens Prinzip: Wer die Themen hat, hat die Macht! *Georg Ruhrmann* rekapituliert Mertens Reflexion der Begriffe Aktualität und Publizität, die er in seiner komparativen Inhaltsanalyse zehnjähriger Fernsehberichterstattung über Migranten operationalisiert hat. Seine Befunde belegen, dass man mit dem klassischen Konzept der Nachrichtenfaktoren das Aktualitätskonzept rekonstruieren kann und dass Aktualität nicht nur ein Modell der Nachrichten ist, „sondern ein Modell der Selektivität öffentlicher Kommunikation schlechthin.“ (: 72) *Susanne Fehmers* weist schließlich auf interessante Parallelen zwischen psychologischen und konstruktivistischen Perspektiven und Kategorien hin: Beide reklamieren multiple Wirklichkeitsdimensionen und Wirklichkeitsbezüge von Aktanten und relativieren somit unsere Vorstellungen von Welt und Wahrheit. Als Konsequenz dieser Analogie nennt sie PR-Profis provokativ eine „Zunft der Traumdeuter“. (: 84)

Der zweite Teil wartet mit einem Beitrag auf, der unseren Emeritus überraschen dürfte, stammt er doch aus dessen eigener Feder. *Armin Scholl* präsentiert und kommentiert einen zu Unrecht fast vergessenen (weil nie publizierten) Text von *Klaus Merten* aus dessen früher Schaffenszeit, und der Autor sieht uns hoffentlich nach, dass wir ihn aus Geheimhaltungsgründen nicht um Erlaubnis fragen konnten. Dieser Beitrag stellt ebenso kritische Fragen methodologischer Art wie der darauf folgende Artikel von *Klaus Krippendorff*. Während Merten die Methoden empirischer Sozialforschung wissenschaftsintern auf ihre Möglichkeiten und Probleme hin systematisch analysiert, zeigt Krippendorff auf, wie diese

Methoden – insbesondere die Umfragepraxis – mit den gesellschaftlichen Verhältnisse verwoben und verstrickt sind. So ist die Konstitution von Öffentlichkeit ohne demoskopische Umfragen, die wiederum ihre Ressourcen ökonomischen und politischen Interessen verdanken, kaum mehr vorstellbar. Demoskopische Umfragen bilden demnach nicht (neutral) öffentliche Meinung ab, sondern formieren diese in einem Prozess der Selbstorganisation mit. Krippendorff wählt eine unorthodoxe Darstellung zur Demonstration dieses Phänomens, indem er dem Beitrag einen grafischen Abstract voranstellt. *Harald Klein* gibt anschließend einen Überblick über den Stand der computerunterstützten Inhaltsanalyse (cui). Obwohl mittlerweile die technischen Bedingungen (Digitalisierung von Texten) beste Voraussetzungen für ihren Einsatz bieten, lässt ein Boom dieser Methode nach wie vor auf sich warten – ganz im Gegenteil: es verschwinden sogar funktionierende Computerprogramme wieder. Abschließend beschäftigt sich *Edmund Lauf* mit der „Wirkung“ von Klaus Mertens Publikationen. Mit harten Indikatoren beweist der Autor in einer komparativen Analyse die „Visibility“ und den „Impact“ seines Doktorvaters. Sollte die gewählte Methode als Instrument der Evaluation wissenschaftlicher Leistung eingesetzt werden, müssten etliche Professor/innen ihr zukünftig leistungsbezogen ausgezahltes Gehalt hart erarbeiten.

Den dritten und letzten Teil dieser Festschrift widmen wir einem Themenkomplex, der Klaus Merten auch über seine wissenschaftliche Tätigkeit hinaus in den letzten Jahren intensiv beschäftigt hat: Public Relations. *Andrea Gränzndörffer* zeichnet in enger Anlehnung an konstruktivistische Denkansätze einen theoretischen Erklärungsansatz für praktische Public Relations. So definiert sie Public Relations als Management von Wirklichkeitskonstruktion durch Kommunikation. *Klaus Kocks* geht dem Wesen der PR kritisch auf den Grund und zeigt die Erfolgsgrenzen von PR. Aus der prinzipiellen *Wirkungsunsicherheit* deduziert er einen *präsumtiven Konsens* für PR: Public Relations beruht darauf, „verführerisch“ zu kommunizieren. Diese Kommunikation erfolgt in einer komplexen Welt immer vorläufig und auf der Basis gegenläufiger Interessen. Um der Selbstzerstörung zu entgehen, muss PR diesen Konsens fördern und erhalten. Einen unverklärten Blick auf das Phänomen PR wirft auch *Joachim Westerbarkey* in seinem Beitrag über „PR als Passion“. Er entwirft das Bild einer in einer von funktionaler Differenzierung, Pluralität und Wirkungsunsicherheit gekennzeichneten (Kommunikations-) Welt überforderten Berufsgattung, die dem uneinlösbaren Mythos von Intimität erliegt. *Günter Bentele* und *René Seidenglanz* richten ihren Blick auf das Ansehen der PR-Branche und ihrer Exponenten und vergleichen die Ergebnisse einer Imageanalyse in der Bevölkerung mit denen einer Umfrage unter Journalisten. Auch *Elke Neujahr* beschäftigt sich mit den Akteuren im Berufsfeld PR: Für eine von ihr als „Peoples’s Business“ definierten Branche, in der Wissen die zentrale

Ressource darstellt und in der es um die Arbeit mit und für Menschen geht, fordert sie eine Rückbesinnung auf den Faktor Mensch. Sie zeichnet die Entwicklung des Berufsfeldes nach und macht die Notwendigkeit deutlich, dass sich nur über Ausbildung und Qualifizierung des PR-Nachwuchses eine wissensbasierte Kommunikation und PR-Kultur entwickeln kann. *Barbara Baerns* und *Wiebke Wrede* fragen in ihrem Text nach der Position der Werbebranche zur Trennung von Werbung und redaktionellem Programm und thematisieren damit auch ein für die Public Relations zentrales und aktuelles Themenfeld. Ein ebenso aktuelles Thema steht im Mittelpunkt der Ausführungen von *Romy Fröhlich*: die Digitalisierung von Public Relations. Sie gibt einen Ausblick auf die Chancen, Risiken und insbesondere auf die bisher noch gravierenden Digitalisierungsdefizite der Online-PR. *Katja Scheidt* und *Edith Wienand* beenden diesen Themenblock mit einer Diskussion über das Verhältnis von PR-Theorie und Praxis und gehen der Frage nach, wie die beiden Bereiche voneinander profitieren können.

*Last but not least* möchten wir neben den Autoren auch die Personen würdigen, die am Gelingen dieser Festschrift maßgeblichen Anteil genommen haben. Zuvorderst möchten wir *Klaus Kocks* danken, der die Veröffentlichung dieser Festschrift durch den Einsatz eines generalisierten und auf einer reflexiven Struktur basierenden Tauschmediums ermöglicht hat. Unser Dank gilt darüber hinaus *Daniel Nölleke*, der bei der graphischen Umsetzung der anspruchsvollen Abbildungen im Text von Klaus Merten hervorragende Arbeit geleistet hat, *Ralf Götze* für die Mitgestaltung des Covers und *Ole Cordsen*, der sich für uns auf bibliographische Spurensuche begeben hat. Dem VS Verlag für Sozialwissenschaften möchten wir für die reibungslose Zusammenarbeit danken.

Edith Wienand, Joachim Westerbarkey und Armin Scholl  
Münster, im Juni 2005

## Literatur

- Merten**, Klaus (1999): Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Bd. 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Münster u.a.: Lit.
- Merten**, Klaus/Jochim **Westerbarkey** (1994): Public Opinion und Public Relations. In: Klaus **Merten**/Siegfried J. **Schmidt**/Siegfried **Weischenberg** (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Opladen: Westdeutscher Verlag: 188–211.
- Luhmann**, Niklas (1974): Öffentliche Meinung. In: Wolfgang R. **Langenbucher** (Hrsg.): Zur Theorie der politischen Kommunikation. München: Piper: 27–54.

# **I. Kommunikationstheorie: Grundlagen und Aspekte**

# Die Nobilitierung der Reflexivität und die Folgen

*Siegfried J. Schmidt*

## 1 Klaus Merten: der Pate der Reflexivität

In der heutigen Kommunikationswissenschaft ist weithin unbestritten, dass Klaus Merten in seiner Dissertation von 1977 „Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse“ die Grundlagen gelegt hat für eine Kommunikationstheorie auf der Basis des Reflexivitätsmechanismus. Dabei fordert Merten im Anschluss an eine Luhmannsche Differenzierungsfigur für soziale Systeme Reflexivität in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht ein.

Reflexivität in der Zeitdimension bewirkt, dass die Folgen von Kommunikation auf den Kommunikationsprozess selbst zurückwirken und ihn dadurch zu einem selbstreferentiellen Prozess machen. Reflexivität in der Sachdimension erlaubt es, eingeholte Selektionsleistungen (Information) reflexiv zu selektieren und dadurch an Sinnstrukturen anzuschließen. Und Reflexivität in der Sozialdimension realisiert sich als Reflexivität des Wahrnehmens, Erwartens und Handelns, die Aktanten miteinander koppelt und schon damit Kommunikation ermöglicht, die dann durch sprachliche Kommunikation evolutiv weiterentwickelt wird. Diese drei Reflexivitäten sind komplementär und machen Reflexivität zum notwendigen wie zum hinreichenden Kriterium von Kommunikation.

Nach Merten ist Kommunikation der grundlegende soziale Prozess. In der Sozialdimension kann er beobachtet werden als Interaktionsprozess; in der Sachdimension als Prozess der Behandlung von Handlungen; in der Zeitdimension schließlich als Prozess der Strukturgenese. Daraus ergibt sich für ihn folgende Definition von „Kommunikation“:

„Kommunikation ist das kleinste soziale System mit zeitlich-sachlich-sozialer Reflexivität, das durch Interaktion der Kommunikanden Behandlung von Handlungen erlaubt und soziale Strukturen ausdifferenziert“ (1977: 163).

Kommunikation, so Merten, reagiert als Prozess selektiv auf Selektionen, verstärkt dadurch Selektivität und impliziert damit notwendig Kontingenz im Sinne eines Horizonts anderer Möglichkeiten.

Kommunikation als interaktives Sozialsystem provoziert im Lauf der Geschichte die Evolution höherer Sozialsysteme, die Merten als *virtuelle Kommunikationssysteme* modelliert. Hier wird die kommunalisierende Funktion dadurch

erfüllt, dass die nicht verfügbare Reflexivität von Wahrnehmung von der Reflexivität des Wissens und Meinens abgelöst wird: Jeder weiß, was die anderen wissen können, und weiß weiterhin, dass sie wissen können, dass er weiß, was sie wissen können. Trotz des Fehlens realer Interaktionsmöglichkeiten in der durch Medien vermittelten Kommunikation werden also über die Doppelstruktur des Wissens und Meinens kommunalisierende Folgen hervorgerufen, wobei die zugrunde liegenden reflexiven Strukturen nicht durch Wahrnehmungen, sondern durch Vorstellungen von anderen begründet werden. Damit entsteht ein virtuelles Sozialsystem, an dem beliebig viele Kommunikanden teilnehmen können, die sich weder wahrnehmen noch kennen. Interaktive und durch Medien vermittelte Kommunikationssysteme wirken dergestalt zusammen, dass sie selektiv aufeinander reagieren und sich überlagern und sich dadurch wechselseitig stabilisieren.

Reflexivität, folgert Merten, ist gegenüber Struktur und Funktion das höhere Strukturprinzip, weil es einen Mechanismus zur *Strukturvermaschung* liefert, der einige bedeutsame Konsequenzen nach sich zieht: Kommunikationstheorie ist nur als reflexive Theorie möglich, die mit mehrwertigen Logiken operiert, das Kausalitätsprinzip weiter abmustert und mit selbstreferentiellen Begriffen arbeitet.

Mertens Analyse endet mit einem bemerkenswerten wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Postulat:

„Den Anspruch, Innovation und Kommunikation von Wissen zu leisten, kann sie [die Sozialwissenschaft wie die Wissenschaft im allgemeinen, sjs] nur dort einlösen, wo sie zugleich auch immer ihr Nicht-Wissen von Wissen mitreflektiert“ (Merten 1977: 167).

## 2 Reflexivität und die Folgen

Die Art und Weise, wie Klaus Merten Reflexivität als Grundmechanismus von Kommunikation entfaltet hat, war für mich seit der Lektüre seiner Dissertation richtungsweisend. In meiner Ausarbeitung einer konstruktivistischen Kommunikationstheorie von 1994 habe ich Mertens Modell explizit als Grundlage der eigenen Überlegungen gewählt und diese Basierung bis heute beibehalten (vgl. Schmidt 1994). Daneben habe ich versucht, in meiner Theorie der Geschichten & Diskurse (Schmidt 2003) zu erproben, welche Erkenntnisgewinne man mit dem gezielten Einsatz von Reflexivität als ordnungsbildendem Mechanismus auch in anderen Bereichen erzielen kann, wobei ich bewusst auch zwei andere Kategorien eingesetzt habe, die bei Merten eine wichtige Rolle spielen: *Selektion* und *Kontingenz*.

Im folgenden Beitrag möchte ich über diese Erprobungen kurz berichten und dann mit einem Versuch schließen, eine Lücke in der Mertenschen Kommunikationstheorie zu schließen; denn der aufmerksamen Leserin wird nicht entgangen sein, dass im Sachverzeichnis ein Lemma fehlt: *Verstehen*<sup>1</sup>. Dieses sensu Klaus Merten zu ergänzen soll meine Hommage für einen der führenden deutschen Kommunikationswissenschaftler sein.

Meine Theorie der Geschichten & Diskurse beginnt mit dem Satz: Was immer wir tun, wir tun es in Gestalt einer Setzung, und jede Setzung nimmt Voraussetzungen in Anspruch, die eben durch die Inanspruchnahme zu Voraussetzungen werden. Setzungen und Voraussetzungen sind daher nur als strikt komplementär zu denken.

Die Setzung von Unterscheidungen in dem von Kategorien und semantischen Differenzierungen aufgespannten Raum von Voraussetzungen in Gestalt unseres Wirklichkeitsmodells markiert den Pfad unserer Orientierungen in Geschichten & Diskursen, also die Abfolge sinnvoller Handlungen und Kommunikationen, die unsere menschliche Existenz ausmacht.

Genauer müsste man sagen: Wir orientieren uns an unseren eigenen Orientierungen, ganz gleich, woher wir diese Orientierungen zu beziehen glauben. Wir haben es also mit der Reflexivform dieses Konzepts zu tun, also mit Orientierungs-Orientierung im Sinne der Erläuterung dieses Konzepts durch G. Rusch (1986, 1987). Die damit ausgegebenen Devisen lauten: vom Lernen zum Selbstlernen, von der Beobachtung zur Selbstbeobachtung, vom gegenseitigen Verstehen zur Selbstverständigung, von der linearen Intervention zur Orientierung zur Selbstorientierung.

Die Gründe für dieses Wendemanöver liegen in einer unterscheidungsorientierten Theorieanlage auf der Hand: Kognitiv autonome Systeme müssen alle Ereignisse in ihrer Umwelt umcodieren, um sie systemspezifisch be-/verarbeiten zu können, und diese Be-/Verarbeitung samt der Bewertung der Ergebnisse erfolgt allein durch das Management des vom System beherrschbaren Orientierungsapparats. Entsprechend steht die Interaktion und Kommunikation kognitiv autonomer Systeme unter der Dauerkautele der „doppelten Kontingenz“.

Mit dieser Grundsatzentscheidung sind insofern wichtige Weichenstellungen für jede Theoriebildung erfolgt, als – wie auch K. Merten betont – bestimmte (wissenschaftsgeschichtlich durchaus honorige) Optionen nicht (mehr) zur Verfügung stehen. Das betrifft vor allem Input/Output-Modelle, Austauschmodelle, Steuerungs- und Prognoseverfahren oder Repräsentations- und Annäherungsmodelle. An ihre Stelle treten Modelltypen wie Selbstorganisation und Konstruktion, Reflexivität, Orientierungs-Orientierung und Selektionssimulation, Viabilität

---

<sup>1</sup> Auch in der Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Bd. 1 von 1999 fehlt dieses Lemma.

und Regressunterbrechung, die im zeitgenössischen Diskurs unter Stichwörtern wie Beobachtung, Konstruktivismus, Verstehen, Wirklichkeit oder Wahrheit diskutiert werden.

Der Grundgedanke ist dabei stets der gleiche: Wenn beobachtende Systeme nur beobachten können, was sie beobachten und wie sie beobachten, dann muss die Beobachtungsrichtung vom System in Richtung Umwelt gehen und nicht umgekehrt; denn dann konstruiert das beobachtende System durch die Rekursivität seiner eigenen Operationen und durch Bezugnahme auf diese Operationen (also durch kognitive Reflexivität) seine eigenen Ordnungszustände wie (s)eine Umwelt. Wohlgemerkt: nicht, indem es *ex nihilo* Umwelten fabriziert, sondern indem es aus eigenen Operationen und wahrgenommenen Umweltfaktoren eine interne Repräsentation *für* Wirklichkeiten/Umwelten entwickelt, die im Handeln und Kommunizieren in Geschichten & Diskursen auf ihre Viabilität hin geprüft werden kann.

Damit man mit/in diesen Grundgedanken nicht in der (alt-)konstruktivistischen Subjektfixiertheit verbleibt, ist eine Kontextualisierung vonnöten, wie sie die Geschichten- & Diskursphilosophie in Form der Argumentation liefert, dass zwar alle Operationen systemgebunden ablaufen, dass aber genau zwischen Operation und Sinnorientierung unterschieden werden muss. Ohne die Einbettung des Wirkungszusammenhangs von Geschichten & Diskursen<sup>2</sup> in den Wirkungszusammenhang von Wirklichkeitsmodellen & Kulturprogrammen<sup>3</sup>, in den alle Aktanten verstrickt sind, wäre soziales Handeln unmöglich – ihm würde die Struktur fehlen, wie A. Giddens sagt.

Aber auch für diesen komplexen Zusammenhang zwischen Operation und Sinnorientierung gilt wieder das „Reflexivierungsgebot“. Das heißt, die Orientierungspotentiale in den genannten Wirkungszusammenhängen gehen zwar in ihrem Reichweiten- und Verpflichtungsanspruch über das Einzelindividuum hinaus, wodurch sie überhaupt erst zur Sozial- und Systemintegration von Aktanten taugen; aber wenn diese Orientierungspotentiale nicht von Aktanten zur (wie bewusst auch immer vollzogenen) *Selbstorientierung* genutzt werden, bleiben sie funktionslos. *Sinn besteht nicht, er muss gemacht werden.*

Damit aber sind alle Operationen von Aktanten mit einer doppelten Unsicherheit belastet: Welche Orientierungspotentiale werden in Geschichten & Diskursen tatsächlich genutzt und wie sieht diese Nutzung im Einzelnen aus? Da solche Nutzungen in aller Regel weder bewusstseinsfähig noch bewusstseinspflichtig sind, ist sowohl ihr Nachvollzug als auch ihre Kontrolle schwer, was jeder weiß, der Handlungen anderer zu verstehen versucht. Und auch der Ver-

<sup>2</sup> Die Schreibweise mit „&“ verweist darauf, dass hier der Wirkungszusammenhang sensu Schlosser 1993 gemeint ist.

<sup>3</sup> Zu Einzelheiten dieser Argumentation vgl. Schmidt (2003).

such einer kommunikativen Thematisierung ist problematisch, da er sich notwendigerweise im Rahmen der Orientierungspotentiale für Kommunikations-handlungen in Geschichten & Diskursen vollzieht. Das wird besonders deutlich bei Versuchen einer Orientierungs-Orientierung im affektiven Bereich. Nicht zuletzt deshalb sind Romane und Filme Beispiele dafür, wie man es anstellen muss, geliebt zu werden, weil man selbst liebt.

Kommunikationen wie nicht-sprachliche Handlungen integrieren immer zwei Orientierungsrichtungen: Selbst- und Fremdorientierung. Aktanten orientieren sich auf ein bestimmtes (erwartetes) Ziel hin; aber zugleich werden solche Orientierungen (intendiert oder nicht) anderen Aktanten als Orientierungs-Orientierungen, also als Optionen für Selbstorientierungen zur Verfügung gestellt.

Orientierungs-Orientierung als Grundmuster von Reflexivität verdeutlicht auch ohne biologische Anleihen, was unter *operativer Schließung* zu verstehen ist. Wenn ein kognitives System sich nicht unter Absehung seiner eigenen Operationen von Bezugnahmen („objektiv“) auf eine von ihm völlig unabhängige Umwelt beziehen kann, sondern jeder Umweltkontakt sich als eine bestimmte Form von Selbstkontakt vollzieht, der einer Speziesemantik von Gegenstandswelt unterzogen wird, dann lassen sich die Selbstorientierungs-Manöver dieses Systems wie folgt bestimmen: Wahrnehmungen werden an Wahrnehmungen gemessen, Erfahrungen an Erfahrungen und Erwartungen (als kondensierten Erfahrungen) überprüft, Wissen an Wissen abgearbeitet. Wirklichkeit erscheint *in* diesen Operationen sozusagen als Erfolgserlebnis und damit als genau so unbefragt wirklich, wie sie Aktanten in Geschichten & Diskursen erscheint. (Wohlge-merkt: Die Konstruiertheit unserer Wirklichkeit widerspricht ja keineswegs ihrem Anspruch auf und ihrem Eindruck von Selbstverständlichkeit.) Wirklichkeiten, so könnte man sagen, sind erst dann von uns und für uns erfolgreich konstruiert, wenn am Konstrukt die Spuren der Arbeit getilgt sind – wie es Karl Marx einmal im Hinblick auf das Schreiben von Büchern formuliert hat.

Damit Orientierungs-Orientierungen überhaupt eine Chance auf Gelingen haben, müssen wichtige Voraussetzungen erfüllt sein, allen voran die als kollektives Wissen gemeinsam genutzten operativen Fiktionen (also kollektives Wissen) sowie die Einbindung der Handlungs- und Kommunikationspartner in Geschichten & Diskurse.

Während diese Voraussetzungen als implizite und in der Regel unbewusste Kontrollparameter in den Aktanten wirken und deren individuelle Praxis in soziale Praxis transformieren, haben Gesellschaften noch andere Kontrollmöglichkeiten entwickelt, die vorwiegend bewusst wirken. Diese Kontrollinstanzen kann man drei Typen zuordnen: hierarchische (Religion, Recht), heterarchische (gemeinsames Monitoring jeder Art, Märkte jeder Art) und schematische (Konfor-

mitätsmuster, Habitus sensu P. Bourdieu). Sie wirken von lokalen bis zu globalen Ebenen.

Der Grad an Orientierungs-Orientierungserfolgen liegt hoch bei sozialen Gruppen mit intensiv diskutierten gemeinsamen Interessen und Werten (wie bei Bürgerinitiativen, Greenpeace usw.). Er sinkt erfahrungsgemäß in Konfliktfällen, in denen jeder auf der Richtigkeit seiner eigenen Orientierung beharrt.

H. R. Maturana hat einmal konstatiert, man könne niemand rational von der Richtigkeit einer Auffassung überzeugen, der nicht schon im Prinzip davon überzeugt sei. Was kann man also zum Beispiel mit einer wissenschaftlichen Publikation überhaupt erreichen? Man wird wohl kaum Leser informieren, überzeugen oder gar dirigieren; denn man bietet als Autor bestenfalls Angebote zur Selbstorientierung der Leser, deren Nutzungsverhalten kaum prognostizierbar ist. Dabei kann man versuchen, mit didaktischen und rhetorischen Tricks die Attraktivität des Angebots zu erhöhen – aber der Köder muss bekanntermaßen dem Fisch schmecken, nicht dem Angler.

Die Kontingenz dieses Verhältnisses von Orientierung und Orientierungs-Orientierung, von Selbst- und Fremdorientierung, kann keinem Autor als Entschuldigung dienen, bestenfalls als Remedium zur Enttäuschungsverarbeitung – *nemo ultra posse*. Das blamiert zwar unser Können, tröstet aber über mangelnde Akzeptanz bei Lesern – Orientierungsreflexivität als Formel der *consolatio*? Warum auch nicht, warum nicht auch?

Reflexivität hatte sich in den bisherigen Überlegungen als ein grundlegender Mechanismus unseres kognitiven Handelns herausgestellt. Aber auch jedes Nachdenken über die Entstehung und Wirkung von „Sozialem“ stößt hier auf diesen basalen Mechanismus.

Aktanten (Beobachter erster Ordnung) beobachten sich selbst und beobachten andere Aktanten und gewinnen damit die Möglichkeit, sich selbst als Handelnde (als Ego) wahrzunehmen und vom anderen als Alter zu unterscheiden. Erst in reflexiver Wahrnehmung wird die perzeptorische Asymmetrie erzeugt, die für die Entwicklung komplexerer Verhaltensweisen unverzichtbar zu sein scheint, die mithin der Ablösung von Instinktverhalten zugunsten von Symbolgebrauch evolutionär vorausgeht.

Wie N. Luhmann betont, ist die wechselseitige Beobachtung von Aktanten durch doppelte Kontingenz geprägt: Alter und Ego beobachten an einander und an sich selbst, dass sie sich auch anders verhalten könnten, als sie es tun. Zugleich läuft mit reflexiver Wahrnehmung aber auch ein weiterer Mechanismus an: Aktanten (Beobachter erster Ordnung) beobachten sich gegenseitig, stellen gewisse Regelmäßigkeiten, Wiederholungen, Muster und so fort im Verhalten des/der anderen fest, die als feste Größen erwartet und im eigenen Handeln einkalkuliert werden können. Man merkt sich, wer wann wohin kommt und dort

was tut. Damit wird der Beobachtete zu einem möglichen, weil kalkulierbaren Handlungspartner. Und der Beobachtete merkt, dass er hinsichtlich solcher Erwartbarkeiten beobachtet wird; denn nur solche strukturbildenden Erwartungen und nicht völlig stochastische Verhaltensweisen erlauben anderen Beobachtern die Konstruktion handlungsrelevanten Wissens. Auf diese Weise bauen sich *Erwartungs-Erwartungen* auf, die durch gegenseitige Zuschreibung zu gemeinsam geteiltem Wissen werden, an dem man sich orientiert und orientieren lässt. Ähnlich schematisieren die Beobachter ihre Annahmen darüber, warum der andere sich so und nicht anders verhält, welche Motive und Absichten, welche Ziele und Werte er zu verfolgen scheint. Sie unterstellen sich gegenseitig ganz bestimmte handlungsleitende Unterstellungen, womit das kollektive Wissen über Regelmäßigkeiten im Handeln verschränkt wird mit Annahmen über Handlungsabsichten und Motive der beobachteten Beobachter (*Unterstellungs-Unterstellungen*).

Reflexive Strukturen erlauben also auch im Sozialen das Anlaufen des Mechanismus der Orientierungs-Orientierung; denn da kognitiv autonome Aktanten sich gegenseitig nicht durch lineare kausale Interventionen steuern können, müssen sie darauf setzen, andere Aktanten in deren kognitiven Bereichen durch geeignete Orientierungsangebote zur gewünschten Selbstorientierung zu bewegen.

Dadurch, dass Beobachter lernen, ihr Handeln an Erwartungs-Erwartungen und Unterstellungs-Unterstellungen zu orientieren, entstehen vernetzte reflexive Strukturen. Aktanten ko-orientieren sich nicht allein an dem, was sie sinnlich wahrnehmen, sondern – wie K. Merten überzeugend dargelegt hat – auch an operationalen Fiktionen wie kollektivem Wissen und Meinungen. Über solche vernetzten/vermaschten reflexiven Strukturen bilden sich gemeinsame Koordinations- und Deutungssysteme, eben gemeinsame Geschichten & Diskurse heraus, in die die Beteiligten verstrickt sind, und die ihnen in ihrer Abfolge und reflexiven Vernetzung zugleich Sinnerwartungen als auch Instrumente zur sinnhaften Deutung der jeweils ablaufenden oder abgelaufenen Handlungen bzw. Handlungssequenzen „an die Hand geben“.

Die Entstehung des Wirkungszusammenhangs von Geschichten & Diskursen ist bekanntermaßen aufs engste verbunden mit der Entstehung von Kommunikation. Aktanten bieten durch ihr Handeln in Geschichten Antwort- bzw. Anschlussmöglichkeiten an, die genutzt oder ignoriert werden können, wobei beide Optionen wieder sinnhaft gedeutet werden können.

Die eingangs referierten grundlegenden Überlegungen K. Mertens zur Kommunikation lassen sich im Sprachspiel der Theorie der Geschichten & Diskurse wie folgt reformulieren: Auf der Grundlage von Kommunikation als Prozess der reziproken Kopplung von Aktanten kann sich Sprache entwickeln, wodurch die Selektionsverstärkung, die Kommunikation hinsichtlich des Wahrnehmungspro-

zesses bewirkt, nun auch in Bezug auf den Kommunikationsprozess möglich wird. Mit der Sprache – genauer: mit dem Sprechen als sozial geregelter Verwendung des Kommunikationsinstruments Sprache – entsteht die Möglichkeit eines völlig neuen Handlungstyps, nämlich des *symbolischen Handelns*. Damit wird Kommunikation entscheidend ausdifferenziert, und zwar in der Zeit-, in der Sach- und in der Sozialdimension. Man kann nun über Anwesende und Abwesende, über Anwesendes und Abwesendes, über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges reden, sogar über Kommunikation und Sprache. Man kann die sinnlich wahrnehmbare Welt vervielfachen und das alles über Negation noch einmal verdoppeln. Sprache und Kommunikation beziehen sich reflexiv aufeinander. Mittels Sprache setzen Aktanten Kommunikationsprozesse und setzen dabei zugleich Sprache und Kommunikation voraus. Das bedeutet, Sprache ist die Grundlage aller Institutionenbildung und zugleich die erste soziale Institution.

Mittels sprachlicher Kommunikation wird es nun möglich, nicht nur die aktuelle Situation symbolisch zu steuern, sondern künftige Kommunikationen vorzustrukturieren, darauf vorzubereiten oder dafür zu werben bzw. vergangene Kommunikationen zu kommentieren. Mittels sprachlicher Kommunikation können Handlungen Aktanten zugesprochen oder abgesprochen werden, können Handlungsziele festgelegt und von anderen unterschieden werden. Mittels sprachlicher Kommunikation können sich Handlungsstrukturen herausbilden, die schematisiert werden und damit Sinnorientierungen ermöglichen, die Zeit und Aktanten übergreifen und zu kollektivem Wissen „gerinnen“. Und alles das kann wieder beobachtet und beschrieben werden.

Mit der sprachlichen Kommunikation entwickeln sich die Diskurse, also thematisch geordnete Kommunikationszusammenhänge, die im Laufe der Zeit bestimmte Kommunikations-Routinen zu verbindlichen Standards werden lassen: Über bestimmte Themen redet man dann in bestimmten Gattungsformen, verwendet dabei bestimmte sprachliche Register, bevorzugt bestimmte Metaphern und so weiter. Diskurse vollziehen sich in Form von Kommunikations-handlungen notwendig in Geschichten, die wiederum geprägt sind durch den Typ der in ihnen ablaufenden Diskurse. Diskurse entstehen durch die reflexive Vernetzung von Kommunikationsprozessen, die „thematische Räume“ bilden, die eine spezifische Selektivität bezüglich akzeptabler Beiträge zum Diskurs entwickeln. Man weiß, was als Beitrag erwartet wird, weil man weiß, welche Beiträge schon vorliegen.

Die hier vorgeschlagene Einbettung von sprachlicher Kommunikation in Geschichten & Diskurse verweist auf unterschiedliche Aspekte von Sprache als Kommunikationsinstrument:

- Spracherwerb, also der Erwerb von Sprechkompetenz als entscheidende Komponente von Sozialisation, ist ein entscheidendes Instrument der Kommunalisierung. Aktanten lernen sprechen als in Geschichten & Diskurse Verstrickte.
- Sprache koordiniert getrennte Systeme in ihrem jeweiligen kognitiven Bereich durch Bezug auf kollektives sozio-kulturelles Wissen, das heißt, sie wird als Instrument der Sinnkopplung oder Verständigung genutzt.
- Sprache als intrinsische Komponente von Geschichten & Diskursen koordiniert symbolisch die Handlungen der Aktanten und erlaubt damit Handlungsverstehen.

Aber nicht nur interaktive Kommunikation basiert auf der Vernetzung reflexiver Strukturen, sondern auch *medienvermittelte* Kommunikation. Die kommunalisierende Funktion dieser Kommunikationsform liegt, wie K. Merten immer wieder betont hat, nicht länger in der Reflexivität der Wahrnehmung, sondern in der Reflexivität des Wissens, die durch parallel verlaufende Mediennutzung von Aktanten möglich wird. Wir stoßen hier auf zwei weitere reflexive Strukturen, die wiederum miteinander vernetzt werden können: (a) Kommunikatoren erwarten die Erwartungen der vorgestellten Rezipienten und Nutzer, die ihrerseits die Erwartungen der Kommunikatoren an ihre Erwartungen nachkonstruieren. (b) Es bilden sich reflexive Wissensstrukturen heraus, wenn der Rezipient weiß, dass die Kommunikatoren wissen, was sie als Rezipienten wissen.

Reflexiv ist schließlich auch das Verhältnis zwischen Meldungen und Meinungen. Meinungen schließen sich an Meldungen an, die als allgemein bekannt vorausgesetzt bzw. erwartet werden, und diese Meinungen können wieder zu für relevant gehaltenen Meldungen werden, auf die sich wiederum Meinungen beziehen und so fort. Öffentlichkeit und öffentliche Meinung sind nach dieser Auffassung Produkte der Reflexivität medienvermittelter Kommunikation.

Eine höchst prekäre Variante von Reflexivität können wir im emotionalen Bereich beobachten, nämlich das *Fühlen des Fühlens*. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert orientierte sich die Leserschaft der bürgerlichen Romane in ihrem Affekthaushalt an den großen literarischen Vorbildern. Man trachtete danach, wie die bewunderten literarischen Heldinnen und Helden zu fühlen, notfalls – wie beim Werther-Fieber – bis in den Tod. Damit erhob sich aber die gefährliche Frage, ob man denn auch *adäquat* zu fühlen in der Lage war; eine Frage, die nur beantwortet werden konnte, wenn man fühlend prüfte, ob man adäquat fühlte.

Das Problem wurde noch verschärft durch die zunehmende Erfahrung der Unkommunikativität von Gefühlen, zumal ja die Ehe in der bürgerlichen Familie auf das flüchtige Gefühl der Liebe gebaut wurde. Gefühle und Gefühlskommunikation erwiesen sich als inkompatibel. Das schon allein deshalb, weil Gefühls-

kommunikation, wie alle andere Kommunikation, prinzipiell unter Motivverdacht gestellt werden konnte – was für Gefühle bekanntermaßen „tödlich“ ist. (Sagt der Ehemann „Ich liebe Dich.“, fragt die Frau [sich], warum sagt er das [jetzt], sagt er es nicht, fragt die Frau, warum sagst Du nicht, dass Du mich liebst.)

Mit dem Fühlen des Fühlens blieb also jeder allein, und das umso mehr, als nach dem Roman jedes neue Medium sich in immer pompöserer Weise der inszenierenden Darstellung großer Gefühle verschrieb – dem Nachfühlen waren keine Grenzen gesetzt, das Fühlen des Fühlens war und ist bis heute prekär.

Aber nicht nur Kommunikation baut auf dem Prinzip der Reflexivität auf, sondern alle kognitiven, sozialen, kulturellen und medialen Ordnungen, die als operative Fiktionen beschrieben werden können. Kognitive Schemata, die unser Denken organisieren, reklamieren implizit allgemeine soziale Gültigkeit: „Wir alle wissen: So denken wir in unserer Gesellschaft!“ Die Kenntnisse über unser Wirklichkeitsmodell machen nur Sinn, wenn wir ihnen (unbewusst und bewusst) den Status kollektiv geteilten Wissens zubilligen: „Wir alle wissen: So sieht unsere Welt aus!“ Verfügungswissen über kulturelle Programme und deren Anwendung ist schon durch seine Bindung an Weltmodellwissen nur als kollektiv verfügbar denkbar: „Wir alle wissen: Das ist in unserer Gesellschaft wichtig, wahr und wertvoll!“ Und medieninduzierte Öffentlichkeit wie öffentliche Meinung verlangen implizit Ubiquität, sollen die operativen Fiktionen in den Medienwelten funktionieren: „Wir alle wissen, dass alle wissen, was in der Welt passiert!“

Reflexivität (Wahrnehmung der Wahrnehmung, Denken des Denkens, Kommunikation über Kommunikation, Beobachtung der Beobachtung und so fort) ist offensichtlich das Instrument, das den Menschen von seiner Verstricktheit in Tätigkeiten gelöst hat und löst. Reflexivität erlaubt Unterbrechungen qua Diskontinuierungen von Kontinuität (= Strukturbildungen) und Übergänge und damit Distanz, Intentionalität, Reflexion, Motivverdacht, Täuschung und so weiter, die alle wieder kognitiv und kommunikativ bearbeitet werden (können oder müssen), was wiederum beobachtet und kommentiert wird/werden kann. Damit werden Aktanten wie Gesellschaften von Umwelten abgelöst, damit wird von aktivem Sachbezug in Tätigkeiten umgestellt auf Wissen und selbstbezügliche Kommunikation. Insofern bildet Reflexivität die Grundlage der Autonomisierung von Gesellschaft und *a fortiori* von Mediengesellschaften durch Selbstreferenz und Selbstorganisation des Wissens.

Reflexivität als grundlegender Mechanismus von Kognition wie von Kommunikation durchzieht alle Bereiche und alle Entwicklungsstufen von Gesellschaft. Die Vernetzung reflexiver Strukturen setzt Vergesellschaftung in Gang und dient dann zugleich dem Aufbau von Komplexität wie deren Bewältigung. Auf allen Ebenen – von der Wahrnehmung bis zur Kultur – entstehen also, kollektiv bewusst und befolgt, operative Fiktionen, die die Bildung und Stabilisie-

rung gesellschaftlicher Strukturen durch Erwartungsstabilisierung über Erfahrungskonstanz in Gang setzen und in Gang halten. Erinnerungen, Erfahrungen und Erwartungen aller Aktanten werden durch reflexive Vernetzung gesellschaftlich imprägniert und stabilisiert.

Funktionale Ausdifferenzierung setzt offenbar voraus, dass gesellschaftliche Funktionssysteme ihre konstitutive Funktion reflexiv bewältigen können. So wird im Erziehungssystem das Lehren des Lehrens wie das Lernen des Lernens praktiziert. Das Politiksystem muss zur Bemächtigung von Macht in der Lage sein. Das Wissenschaftssystem muss das Wissen wissen können, das Mediensystem medieninduzierte Öffentlichkeit durch medieninduzierte Öffentlichkeit kontrollieren können usw.

Reflexivität stellt offenbar den Mechanismus zur Verfügung, mit dessen Hilfe sich soziale Systeme genügend Komplexität verschaffen können, um sich in/gegen Umwelten behaupten zu können. Dabei bestimme ich „Komplexität“ (sensu Schlosser 1993: 142) als *distribuierte* Abhängigkeit und somit als weitgehende Unabhängigkeit von *eindeutig festgelegten* Umweltbedingungen. Komplexität wird durch Beobachtung der Unterscheidungshandhabung von Beobachtungen/Beobachtern aufgebaut, die dann in das eigene Distinktionsmanagement eingebaut werden (können). Als eine spezifische Form von Selektivitäts-Zwang ist Reflexivität mit Kontingenz und damit mit Risiko verbunden.

Reflexivität führt auf allen Ebenen zur Umstellung von intuitiven Umweltkontakten (Beobachtungen 1. Ordnung) auf Selbstreferenz, also zum Umstellen von Was- auf Wie-Fragen und damit von Ergebnissen auf Operationen und deren Voraussetzungen und Folgen. Damit aber wird die Einsicht in die wechselseitige Konstitutivität von System und Umwelt unabweisbar: Ohne Umwelt kein System, ohne System keine Umwelt, wobei der *operative Primat* wie oben ausgeführt eindeutig beim System liegt. Das System *lebt* seine Umwelt durch Distinktionsmanagement, also durch handelnde Handhabung von Kategorien und semantischen Differenzierungen.

Wie schon mehrfach betont, laufen Reflexivität wie alle Formen der Orientierung und Orientierungs-Orientierung unter Bedingungen von Kontingenz ab. Kontingenz ist, was weder notwendig noch unmöglich ist; was also so, wie es ist, sein kann, aber auch anders möglich wäre. „Kontingenz“ hat als Thema Karriere, weil es sich auf ein Spezifikum des Beobachters bzw. des Beobachtens 2. Ordnung bezieht. Der Beobachter 2. Ordnung beobachtet einen Beobachter 1. Ordnung (einen Aktanten) und bemerkt dabei, dass dieser auch anders handeln könnte, als er es tut. Diese grundlegende Handlungsstruktur gilt zwar auch für den Aktanten; aber in seinem Eingebundensein in Geschichten ist ihm diese Handlungsstruktur in aller Regel nicht bewusst (wird von ihm nicht beobachtet), so dass er unter der impliziten Prämisse handelt, er handle aus Notwendigkeit so, wie er eben handelt. Erst

wenn der Aktant – aus welchen Gründen auch immer – in der Selbstbeobachtung eine Beobachtung 2. Ordnung simuliert, erkennt er die Kontingenz seiner jeweiligen Handlungsoption. Dieses Erkennen darf aber nicht verwechselt werden mit der Vermeidungsmöglichkeit; denn jede Unterbrechung von Handeln, die Beobachtung erlaubt, ist ihrerseits wieder eine Handlung, was bedeutet, dass man das Kontingenzproblem zwar erkennen, aber nicht vermeiden kann.

Die Verstrickung von Aktanten in Geschichten & Diskurse bietet eine grundsätzliche Möglichkeit, das Kontingenzproblem bearbeiten zu können, ohne sich in eine lähmende Dauerreflexion zu verlieren. Geschichten & Diskurse bieten durch die Komplementarität von Handlung und Kommunikation sowohl die Chance, handlungsermöglichende Entscheidungen zu rationalisieren (weil bisher dies geschehen ist, sollte ich jetzt jenes tun), als auch Handlungen kommunikativ zu interpretieren, zu bewerten und zu legitimieren. Da solche Entscheidungen ebenso wie die Durchführung von Handlungen affektiv besetzt (gesteuert?) sind und sich (zumindest implizit) an moralischen Grundsätzen orientieren (was immer dann deutlich wird, wenn man etwas moralisch Anrühiges zu tun plant), gewinnen Aktanten in und durch Geschichten & Diskurse *Handlungssicherheit*, selbst wenn sie als Beobachter zweiter Ordnung um die Unvermeidbarkeit von Kontingenz wissen.

Je mehr Gesellschaften und Aktanten zu Mediennutzern werden, desto größer wird der Anteil an Beobachtungen 2. Ordnung; denn Medien sind Beobachtungsinstrumente par excellence, und ihre Nutzung macht uns zu Beobachtern von Aktanten in aller Welt und in allen Lebenslagen. Dabei machen wir zunehmend die Erfahrung, dass unsere eigenen Handlungsoptionen im weitesten Sinne mögliche Optionen unter vielen anderen genutzten und denkbaren Optionen sind. Überspitzt gesagt: Alle unsere Optionen sind kontingent im Vergleich mit anderen, so notwendig sie uns als Aktanten auch im Rahmen unserer jeweiligen Geschichten erscheinen mögen.

Da Aktanten in unterschiedlichen Geschichten leben (auch wenn sie mit anderen in „dieselben“ Geschichten verstrickt sind), und da ihre kognitiven Systeme nicht unmittelbar zugänglich sind, agiert jeder Aktant in Interaktionen wie Kommunikationen nicht als „realer“ Aktant mit einem „realen“ Interaktions- oder Kommunikationspartner, sondern als „Selbstkonstrukt“ mit der Partnerkonstruktion, die er sich selbst macht. Darum sind die Aktionen und Reaktionen der Partner für ihn im Prinzip unsicher, unprognostizierbar, riskant, überraschend. Dasselbe gilt für die Partner, so dass hier prinzipiell von einer doppelten Kontingenz ausgegangen werden muss, die soziale Verhältnisse prinzipiell unvorhersehbar macht – was im Verlauf der sozialen Evolution dazu geführt hat, dass umfangreiche Instrumentarien entstanden sind, die Kontingenz reduzieren und die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs von Interaktionen und Kommunikationen

erhöhen und zwar in Gestalt verschiedener Typen von kollektivem Wissen, z.B. Schemata, soziale und kulturelle operative Fiktionen oder symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien.

Die zunehmend unabweisbare Kontingenzerfahrung von Aktanten in modernen Mediengesellschaften stellt erhöhte Anforderungen an die kognitive Flexibilität sowie an die Toleranzbereitschaft und -fähigkeit der Aktanten. *Kontingenzmanagement* wird in solchen Gesellschaften zum zentralen gesellschaftlichen wie individuellen Problem; denn einerseits tendieren Aktanten wie Organisationen dazu, anderen ständig andere Handlungs- und Kommunikationsalternativen zuzumuten als die gerade realisierten, wobei diese Vorschläge auch zurückgewiesen werden (können); andererseits sind kognitive wie soziale Systeme offenbar nur begrenzt in der Lage, mit Unsicherheiten, Risiken, Relativitäten und Selbstbeobachtung (Beobachtung der eigenen blinden Flecken) umzugehen und damit auf Dauer fertig zu werden. Zu verführerisch sind daher bekanntermaßen Strategien ideologischer Komplexitätsreduktion und „Kontingenzverdunklung“ durch Fundamentalismen jeglicher Art bis hin zur physischen Gewalt, die sich dann in aller Regel mit hehren Absichten tarnt.

Wie akut und wie fatal die Problematik der Komplexitätsreduktion ist, hat vor allem die Geschichte des 20. Jahrhunderts gezeigt, die auf den Schock der zweiten Modernisierung seit Ende des 19. Jahrhunderts mit einer Folge gewaltvoller Komplexitätsreduktionen in Gestalt zweier Weltkriege sowie zweier Globalideologien (Faschismus und Kommunismus) geantwortet hat.

Offensichtlich fällt es uns Menschen schwer, mit Pluralismen umzugehen, sie als Ausgangssituation zu akzeptieren und alle Kräfte darauf zu verwenden, zu gemeinsam akzeptablen Problemlösungen zu kommen. Insofern markiert das Kontingenzproblem eine der zentralen ethischen und moralischen Aufgaben jeder Gesellschaft unter Globalisierungsbedingungen.

Kontingenz, also die Einsicht, „dass nicht sein muss, was ist“ (H. Blumenberg), hat ein Doppelgesicht. Zum einen verlieren unsere scheinbaren Selbstverständlichkeiten ihren scheinbar objektiven Status; Verunsicherung, Enttäuschung und Angst können die Folge sein; zum anderen aber erhöht Kontingenz unsere Handlungsspielräume, wobei – wie stets – Kreativität und Risiko dicht beieinander liegen.

Die Einsicht des Beobachters zweiter Ordnung in Kontingenz als die Normalverfassung unserer Wirklichkeitskonstruktionen korrespondiert einem Verständnis von Wirklichkeit als einem Phasenraum von Virtualitäten, von denen einige mit Gründen auf Zeit pragmatisch in Wirklichkeiten transformiert werden.

Die Wirklichkeit der Kontingenz, so könnte man mit einem berühmten Formulierungsmuster Heinz von Foersters sagen, ist die Kontingenz der Wirklichkeit – der Wirklichkeiten.<sup>4</sup>

### 3 Zur Reflexivität des Verstehens

Ein geradezu klassisches Diskursfeld für Fragen von Orientierung und Reflexivität bietet die Verstehensthematik. Wie können sich Aktanten verstehen, wenn sie kraft ihres systemgebundenen Unterscheidungsmanagements jeweils ihre eigenen Wirklichkeiten konstruieren? Wie kann man Textverstehen verstehen, wenn die Bedeutung nicht im Text liegt, sondern dem Text durch Verstehensleistungen zugeschrieben wird?

Die Frage nach dem Verstehen stellt sich in der klassischen Form als Frage nach dem Spielraum der Möglichkeiten von Verstehen. Wie zu erwarten, gehen die Meinungen weit auseinander. Die traditionelle Hermeneutik modelliert Verstehen als Nachvollzug der Intentionen von Handlungs- und Kommunikationspartnern: Man versteht, was gesagt oder getan wird, wenn man herausfindet bzw. weiß, was der andere in einem bestimmten Kontext meint bzw. beabsichtigt. Verstehen wird hier also primär als kognitiver Prozess gesehen, der sozusagen den kognitiven Prozess des/der anderen abbildend wiederholt bzw. erfolgreich simuliert.

Gegen diese Auffassung ist in konstruktivistischen Verstehenstheorien (stellvertretend genannt sei hier G. Rusch) geltend gemacht worden, dass Verstehen nicht nur einen kognitiven (subjektiven), sondern auch einen kommunikativen und interaktiven (sozialen) Aspekt hat.

- Kognitiv gesehen spricht man von Verstehen, wenn die kognitiven Prozesse anlässlich der Wahrnehmung von Handlungen und Medienangeboten ohne Schwierigkeiten oder Unterbrechungen ablaufen und nach Abschluss als befriedigend empfunden werden. Das heißt, kognitives Verstehen bezeichnet die Qualität bestimmter Typen kognitiver Prozesse und sagt nichts aus über das Verhältnis von Intention und Nachvollzug der Intention. Diese Qualität besteht darin, dass der Prozess störungsfrei abläuft und zu einem Ergebnis führt, das als kohärent empfunden wird.

---

<sup>4</sup> In Schmidt (2003) habe ich argumentiert, dass auch Identität, Moral und Wahrheit aus reflexiven Prozessen emergieren; darauf sei der Vollständigkeit halber verwiesen.

- Sozial gesehen bezeichnet Verstehen die Qualität bestimmter Typen interaktiver und kommunikativer Prozesse. Diese Qualität besteht darin, dass der Sprecher seinen Partnern Verstehen zuschreibt, wenn er das Gefühl hat, dass die anderen seine Intentionen erfasst haben und entsprechend reagieren. Dabei kann er sich in seinem Urteil nur auf beobachtbare Reaktionen stützen, also auf sprachliche und nicht-sprachliche Handlungen der anderen, die als Indikatoren für mitlaufende kognitive Prozesse interpretiert werden. Diese Interpretation ist jedoch nichts anderes als eine operative Fiktion, die die Erwartung impliziert, dass mitgedacht wird, wenn kommuniziert und gehandelt wird. Ob dies tatsächlich in der jeweiligen Situation der Fall ist, kann nicht überprüft, sondern nur aus (als Indikatoren interpretierten) Beobachtungsergebnissen erschlossen werden.

Die Zuschreibung von Verstehen ist daher ein komplizierter sozialer Prozess, in dem Machtfaktoren eine gewichtige Rolle spielen: Wer darf wem wann Verstehen zuschreiben bzw. die Zuschreibung verweigern? Optiert man für eine konstruktivistische Variante von Hermeneutik, dann erweisen sich vor allem Lehr- und Lernsituationen als typische und extreme Beispiele für soziales Kräfteressen, kulminierend in Prüfungen. Lehrende können nur für sich selbst entscheiden, ob sie eine Reaktion des Lerners als sachgerechtes Verstehen interpretieren oder nicht, das heißt, sie geben mit solchen Zuschreibungen in erster Linie Auskunft über sich selbst.

Auf sozialer Ebene dient Sprache Gesellschaften als Institution zur sozialen Kontrolle von Individuen mit Hilfe von kulturell programmierten Bedeutungen. Auf diese Bedeutungen beziehen sich die sozialen Erwartungen an sogenanntes Verstehen, das Sprecher sich in einer Kommunikationssituation attestieren, wenn sie kommunikative Anschlusshandlungen produzieren, die den jeweiligen Erwartungen der Sprecher entsprechen. Insofern bezeichnet die Kategorie „Verstehen“ auf der sozialen Ebene einen Prozess sozialer Bewertung und Kontrolle der Anschlussfähigkeit von Kommunikationen.

Im Unterschied dazu lässt sich die kognitive Operation, die traditionell „Verstehen“ genannt wird, theoretisch modellieren als Operation aus Anlass beziehungsweise im Vollzug der Wahrnehmung eines Ereignisses beziehungsweise eines Medienangebotes, das von kognizierenden Systemen als kohärent empfunden wird. Auf der kognitiven Ebene macht die Differenz Verstehen/Missverstehen keinen Sinn. Ich als Textrezipient zum Beispiel kann einen Text nicht missverstehen; wohl kann ich Probleme beim Aufbau einer kohärenten kognitiven Struktur bekommen, die Rezeption abrechnen usw.

In den bisherigen Überlegungen ist sehr abstrakt und allgemein von Verstehen die Rede gewesen. Im Folgenden möchte ich versuchen, detaillierter und konkreter zu werden, was sicher auch manchmal heißt, banaler zu werden.

Zunächst einmal macht es meines Erachtens Sinn, Verstehen als einen *Prozess* zu modellieren, der ganz unterschiedlich strukturiert sein kann. Grundsätzlich nehme ich an, dass zum Verstehen zwei Instanzen (als A und B bezeichnet) erforderlich sind, die als Produzent und Rezipient, als Auslöser und Reaktant oder als Prozesseröffner und Prozessschließer bezeichnet werden können. Zwischen den beiden Instanzen (die sowohl von Einzelpersonen wie von Gruppierungen gebildet werden können) können unterschiedliche Konstellationen bestehen:

- A und B befinden sich in derselben Situation, sie interagieren face-to-face, es ist also reziproke Wahrnehmbarkeit gegeben;
- A und B agieren in unterschiedlichen Situationen;
- A beobachtet B, ohne dass B den A beobachtet/beobachten kann;
- A vollzieht eine Äußerungshandlung, die B rezipiert und nutzt;
- A adressiert ein Medienangebot an B, das dieser in einer anderen Situation rezipiert und nutzt;
- A veröffentlicht ein Medienangebot, das u.a. auch B rezipiert und nutzt;
- A realisiert eine Handlung, die B beobachtet und „deutet“;
- A beobachtet – unbemerkt von B – ein Verhalten von B, das er als eine bestimmte Handlung „deutet“.

Je nachdem, welche Konstellation von A und B realisiert wird, ergeben sich ganz unterschiedliche Voraussetzungen für das, was man umgangssprachlich mit „Verstehen“ bezeichnet.

Wenn man sich umgangssprachliches Reden über „Verstehen“ ansieht, dann kann man ganz unterschiedliche Varianten beobachten. „Verstehen“ wird benutzt im Sinne von:

- Ich kann eine Äußerung/einen Text usw. problemlos rezipieren.
- Ich nehme an/unterstelle, dass Du bei/mit Deiner Äußerung dasselbe meinst wie ich bei meiner Rezeption.
- Ich kann mir einen Reim darauf machen, dass/warum D in G jetzt p äußert und nicht p\*.
- Ich kann mir schon erklären, warum Du in G H tust/was Du mit H beabsichtigst/warum Dir H unterläuft usw.
- Ich bin mir dessen gewiss, was Du mit p/H ausdrücken/bezwecken willst.
- Ich kann mich in Deine Lage versetzen, wenn Du in G H tust.